

Das Kämpfen bei Nacht

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **18 (1942-1943)**

Heft 48

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-711987>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

... Du bist die Antwort, ich bin nur die Frage.
Noch schweigst du, Tod; doch du ver-
gift mich nicht.»

Und doch brachte dieser Krieg im Osten die Wendung in der geistigen Haltung des deutschen Soldaten, welche begann, als mit dem Ende des Herbstes zum erstenmal der Ansturm der deutschen Armeen aufgefangen wurde, als der Winter die ersten wirklichen Rückschläge heranreifen ließ. Das Gesicht des Krieges wandelte sich langsam aus einem vertrauten und bewundernden in ein fremdes und grauerregendes.

«Auch über dieses Grauen
Senkt sich noch eine Nacht.
Wir haben die Toten begraben,
Die Toten unserer Schlacht.

Zwischen den dunklen Kreuzen,
Die kühlen Gewehre gespannt,
Sucht wohl mancher schweigend
Eines Kameraden Hand.

Fremd in den Sümpfen und Wäldern
Prefßt uns ein schauriges Weh.
O ihr blauen Berge von Schwaben.
O du silberner Bodensee.»

(Gerhard Schumann.)

Vom heißen und begeisterten Vorwärtstürmen bis zum heutigen unnachgiebigen Durchhalten, zur harten und bewußten Pflichtauffassung, die sich der furchtbaren Schwere der gestellten Aufgaben nicht verschließt, ist die deutsche Kriegslyrik einen unendlich weiten Weg gegangen. Klang es einmal:

«Singet, ihr Brüder,
Der göttlichen Lust,
Der Gefahr!» (Kurt Eggers),

so tönt es heute ganz anders:

«Wenn uns dies Wort aus unsern Lippen
bricht —

Dies: 'Sterben' — sind wir nicht be-
rauschte Knaben.

Wir wissen, was wir zu verlieren haben.
Wir lieben dieser Erde süßes Licht.»

(Gerhard Schumann.)

Oder:

«... ein stilles Grab.

Der Tag verrinnt mit vagem, kaum ge-
wagtem Rot.

Ich knie nieder, beug mich tief herab,
les einen Dienstgrad, einen Namen
und auf der Tafel mit dem hellen Birken-
rahmen:

Das Leben ist nicht leichter als der Tod.»

(Heinz Schümmer.)

Das «sichere Lächeln des Siegers» ist verschwunden, hat den tiefen Runen der Entbehrung und unsagbaren Qual Platz gemacht; die hohen Worte vom Beginn dieses Ringens sind verklungen, an ihre Stelle traten schlichtere, menschlichere, die neben der Größe des Krieges auch das unendliche, namenlose Leid sahen, das er über die Menschheit bringt. Aus dem «Kampf um die Umwandlung dieser Welt» wurde das schwere und vielleicht hoffnungslose Ringen um das Dasein und fand seinen Niederschlag in den Gedichten der deutschen Soldaten.

Was wir Schweizer aus alldem lernen können und müssen, ist, daß in jedem Kriege letzten Endes nicht die angeblich neuen Erkenntnisse und revolutionären Weltanschauungen den Ausschlag geben, sondern die innere Haltung eines Volkes, seine Bereitschaft zum Kämpfen, Opfern und auch zum Sterben, wenn es sein muß, daß in den schwersten Stunden nicht Propagandaworte die Bewährung des Soldaten sicherstellen, sondern das, was er ist und was er an Pflichterfüllung und geistiger und körperlicher Durchhaltkraft zu geben hat.

Das Kämpfen bei Nacht

Von Oberstleutnant Benary.

Gewissenhafte Vorbereitung von Angriff und Abwehr.

In unserer Väter und Vorväter Tagen schritt man zum Angriff, wenn die Sonne über den Blachfeldern lachte, wenn man im Tageslicht Freund und Feind schon von weither unterscheiden konnte. Nur selten verwandelte man die Stille der Nacht in brodelnden Kampflärm, nur selten leuchtete die Brandfackel heiß umstrittener Dörfer durch ihre Finnsternis. Man fürchtete, bei der damaligen engen Verflechtung von Freund und Feind im Dunkel jeden Einfluß auf die Kampfhandlung zu verlieren. Man nutzte wohl oft und gern die Nacht zum Anmarsch und zur Bereitstellung vor der Schlacht, aber man war bei der geringen Reichweite der Beobachtungsmittel und Fernwaffen nicht unbedingt auf ihren **Tarnschutz** angewiesen.

Seitdem die Beobachter im Flugzeug und im Fesselballon bei Tageslicht mit scharfen Ferngläsern in jede Falte des Hinterlandes spähen und mit der untrüglichen Linse ihrer Kamera jedes seiner Geheimnisse auf die Platte bannen, seitdem — von ihnen gerufen und ins Bild gesetzt — Ferngeschütze ihre



Infanterie im nächtlichen Vorgehen, von einer Leuchtrakete überrascht.

Granaten und Kampfflugzeuge ihre Bomben auf jedes Ziel auch weit hinter der vordersten Kampflinie mit vernichtender Treffsicherheit niederhageln lassen, muß sich notgedrungen **ein gut Teil des kämpferischen Lebens im Schutz der Dunkelheit abspielen**: Marschieren, Bereitstellen zum Gefecht, Nachschieben von Munition, Geräten und Material, Abschieben von Verwundeten, Essen fassen, Schanzen, alles dies muß der Schleier der Finsternis getreulich verhüllen. Die Nacht ist auch heute noch nicht immer des Soldaten Freund. Die Führung ist erschwert, und der unmittelbare Einfluß aller Führer herabgemindert. Der Zufall treibt oft ein heimtückisches Spiel. Reibungen beim Zurechtfinden, Aufklären, Sichern und Verbindunghalten lassen sich nicht immer vermeiden. Aber der neuzeitliche Kämpfer weiß diesen Schwierigkeiten durch häufiges Ueben in der Dunkelheit zu begegnen. Er hat die Scheu des Naturkindes vor der Nacht verloren.

Schon der Rekrut wird bald nach seinem Dienstantritt mit der Nacht und ihren Kampfweisen vertraut gemacht. Mit dem Einfachsten fängt es an: mit Orientieren, im bekannten und unbekannten Gelände, mit Marschieren und Reiten nach dem Kompaß und nach den Sternen, mit Steuern des Kraftwagens bei abgeblendeten Lichtern auf der Straße und querbeet, mit Anpirschen über freies Gelände und durch dichtes Unterholz, mit Erreichen und dem Besetzen einer Linie, mit Gebrauch des Schanzzeuges bei Dunkelheit. Schwierigere Uebungen folgen: Ausheben eines Postens, Fortnahme eines Maschinengewehrnestes, Ueberfall auf ein Dorf, ein Biwak.



Brennende Häuser weisen den Weg durch das nächtliche Dunkel.

Fronterfahrene Kameraden berichten aus den nächtlichen Angriffs- und Abwehrkämpfen des gegenwärtigen Krieges. Sie unterstreichen die alten Erfahrungen: **Nächtliche Unternehmungen bedürfen besonderer Vorbereitung**, einer eingehenden Erkundung der Anmarschwege, aber auch der Bereitstellungsplätze, des Angriffsgeländes, des Angriffsziels. Wegekundige Führer sind zu bestimmen. Die Marschrichtung ist unauffällig, dem Gelände angemessen, durch Markpunkte und Zeichen festzulegen. Kennworte sind zu vereinbaren. Jedem Teilnehmer ist einzuschärfen, daß das Ohr bei Nacht meist empfindlicher ist als das Auge, daß darum nicht nur jeder Lichtschein (glimmende Zigaretten, aufglitzernde

Taschenlampen) von Schaden und Uebel ist, daß auch — von überflüssigem Schreien und Schwatzen ganz abgesehen, — schon das Klappern schlecht befestigten Schanzzeuges und Kochgeschirres zum Verräter werden kann. Beim Mondschein, beim Nahen von Fliegern, die jeden Augenblick Leuchtbomben werfen können, ist die Straßenmitte, auf der man sich besonders abhebt, zu vermeiden. Es ist nicht zu dicht aufgeschlossen zu marschieren, aber unbedingt dafür Sorge zu tragen, daß die Verbindung nicht abreißt. Im **Gefecht** sind nur die einfachsten Formen anzuwenden: dichte Schützenketten und eng aufgeschlossene Reihen, Unterstützungen und Reserven dicht dahinter. **Um gegenseitiges Beschießen** zu vermeiden, sind Gewehre und Karabiner in der Regel zu entladen. Die **blanke Waffe** und die **Handgranate** sind Trumpf. Alle Bewegungen sind zeitlich nach genau verglichenen Uhren zu regeln. Der Truppe ist für alle Bewegungen viel Zeit zu lassen. «Hural» ist, um nicht die feindlichen Reserven und schweren Waffen aufmerksam zu machen, erst im letzten Augenblick, dann aber mit solcher Lungenkraft zu rufen, daß den Ueberfallenen ein heilsamer Schreck in die Glieder fährt.

Für den Verteidiger wird es vor allem auf Ruhe, Besonnenheit, Ordnung und Zusammenhalt ankommen. Vorgeschobene Horchposten, Beleuchtung des Vorfeldes durch Scheinwerfer, Streifen werden den feindlichen Angriff frühzeitig erkennen, sorgsam, wenn angängig bei Tage vorbereitete Sperrfeuer aller Waffen wird ihn spätestens vor dem Hindernis zusammenbrechen lassen. Reserven müssen bei der Hand sein, um einen etwa eingedrungenen Gegner mit der blanken Waffe wieder hinauszuerwerfen.

Die große Stunde des Niemandslandes schlägt in der Nacht. Streifen durchziehen es, Art und Stärke des Gegners, die Gangbarkeit des Geländes durch Einbringen von Gefangenen und Abtasten der feindlichen Front zu erkunden und zu erproben. Horchposten lauschen ins Dunkel, die Leuchtpistole in der Hand, jeden Augenblick bereit, bei Annäherung des Gegners das Sperrfeuer der schweren Waffen auszulösen. Stoßtrupps überwinden es im Schutz einer Feuerglocke, brechen in des Gegners Abwehrstellung ein, zerstören dort wichtige Kampfanlagen, um ebenso schnell, wie sie auftauchten, im Dunkel des Niemandslandes zu verschwinden.

Der Krieg zur See spielt sich ebenfalls zu einem nicht geringen Teil im nächtlichen Dunkel ab: Geleitzüge versuchen, unter seinem schützenden Mantel ihr Ziel zu erreichen. Zerstörer



Sanitätspatrouille beim Bergen eines Verwundeten unter dem Schutze der Dunkelheit.

und Schnellboote nutzen das Dunkel zum Anpirschen an den Feind, Minenleger zum Erreichen ihrer Sperräume, Landungsflotten für ihren Anmarsch zur feindlichen Küste.

Wie sehr **der Luftkrieg** im Banne der Nacht steht, haben Front und Heimat im gegenwärtigen Kriege überall zur Genüge erfahren. Im Blindflug errei-

chen die Flugzeuge bei Dunkelheit nicht minder sicher als bei Helle die ihnen gesteckten Ziele. Die Aufklärungsfieger durchdringen den Tarnmantel der Nacht mit Leuchtbomben, die minutenlang die Nacht zum Tage machen. Die Kampfflugzeuge suchen, sich im Dunkel der Nacht vor den Granaten der Flakgeschütze zu bergen,

werfen im Scheine ihrer Leuchtbomben ihre Brand- und Sprengbomben, ihre Lufttorpedos ab. Die Transportflugzeuge überfliegen ungesehen, wenn die Nacht hereinbricht, die feindlichen Riegel- und Sperrstellungen, landen in den vom Feinde eingeschlossenen Igelstellungen, versehen sie mit allem, was sie zum Kampfe nötig haben, nehmen Verwundete an Bord und starten zum Rückflug bevor der Tag hereindämert. Die Luftabwehr hat sich dementsprechend auf nächtliches Kämpfen einstellen müssen. Horchgeräte, Scheinwerfer und Leuchtspurnmunition erleichtern das Schießen aller Waffen. In den Nachtjägern ist eine neue, bereits hochbewährte Waffengattung der Luftwaffe entstanden. Die Männer und Frauen, die im Heimatluftschutz stehen, haben gelernt, jeden Lichtschein ihrer Behausungen abzublenden, sich im Dunkel zu bewegen, und alle Vorbeugungs- und Abwehrmaßnahmen gegen feindliche Bombenangriffe ohne Aufblenden von Licht zu treffen.

Nächtliches Marschieren, nächtliches Kämpfen. — Abenteuerstimmung umwittert ihre Schrecken, ihre Gefahren. Ganze, entschlossene Männer sind nötig, sie zu bestehen.

Soldat!

denke nicht: «Ich komme zurück.»

denke nicht: «Am Tode vorbei!»

Denke nicht an friedliches Glück.

Es ist einerlei,

was vor dieser Stunde war.

Jetzt ist das eine,

und das eine klar.

Du willst sein:

ein beugendes Muß,

ein rollender Stein,

eine harte Gewalt.

Wenn dann

dein Schuß hallt;

nichts vergeht,

wenn dein Bruder noch steht.

Oblt. H. W.

Es geht alles vorüber!

«Im Leben geht alles vorbei und vorüber!»
So sagten in düstern Stunden wir oft
auf einsamen Posten, und lachten darüber,
sooft wir auf Urlaub vergebens gehofft.

Es rauschten die Züge am Posten vorüber,
an sonnigen Tagen, in finsterner Nacht.
Mit fliehender Eile verklangen die Lieder
der Räder vorbei an der einsamen Wacht.

Die Züge, die rollten bei Regen und Sonne.
Soldaten, die standen stets wachend dabei.
Bei Schnee und bei Kälte, mit lieblicher Wonne
versöhnte das Lied: Es geht alles vorbei!

Ob streifen, ob hadern, ob froh wir uns neckten,
stets klang es wie Jubel der Lerchen im Mai.
Ob blau war der Himmel, ob Wolken ihn deckten,
die Hoffnung hielt stand: Es geht alles vorbei!

Kameraden, wir sangen stets ohne Ende
soldatische Lieder, die nimmer vergeh'n.
Die groben und rauen und weichlichen Hände,
die konnten im Dienste sich köstlich versteh'n.

Dann wurden wir eins beim lustigen Festen.
Wir lärmten und jauchzten und sangen dabei.
Wir schliefen in Hütten, wie nie in Palästen,
und gleich wie im Traume ging alles vorbei.

Das war unser Glaube, der linderte Schmerzen.
Er heilte die Wunden, die Blasen am Fuß.
Es schimpften die Mäuler, es jauchzten die Herzen:
Es geht doch vorbei, weil's vorbeigehen muß!

Gottfried Brunner.

Artillerie auf dem Kampffeld

(Siehe Bilder auf der nächsten Seite.)

Es bestand zu Beginn des zweiten Weltkrieges vielfach die Meinung, die Artillerie habe ihre Bedeutung als die unterstützende Waffe der verbundenen Truppen, sei es Infanterie, Pioniere oder Panzerkampfwagen, verloren. Aber schon der Blitzfeldzug nach Polen zeigte deutlich, daß dort, wo die Gelände angreifenden Truppen nicht vorwärts kamen, unverzüglich Artillerie eingesetzt wurde. In Norwegen, vorab aber in Belgien und Frankreich, hatte die Artillerie entscheidenden Anteil am Vorwärtsgang der Erdtruppen. Mei-

sterlich brachten die deutschen Führer das überraschend einsetzende und zusammengefaßte Feuer auf wichtige Feindziele zum Spielen. Solange der deutsche Angriff gegen die russischen Heere im Flusse war, hörte man dann nicht mehr viel von der ausschlaggebenden Wirkung der Artillerie, bis einmal die Bewegungen ins Stocken gerieten. Vom gleichen Zeitpunkt an meldeten beide Seiten konzentriertes Artilleriesfeuer auf die gegnerischen Stellungen. Heute, nach bald vier Jahren Krieg hat sich die Auffassung über die Bedeutung der Artillerie wieder

gewandelt. Die Lehren aus Rußland und Afrika zeigen mit aller Deutlichkeit, welche entscheidende Bedeutung der Waffenwirkung der Artillerie zugemessen wird. Die Infanterie, die Pioniere und die Panzerkampfwagen dürfen sich nicht durch die feindliche Zone durchfressen. Sie alle müssen unter entsprechender Unterstützung durch die Artillerie und die Flugwaffe durchstoßen. El Alamein in Nordafrika dürfte ein sprechendes Beispiel sein. Vielleicht im Gegensatz zu früher, wird dem Grundsatz Napoleons, die Artillerie nicht zu zersplittern, nachgekommen. K. I.